

Thomas Mohrs

Essen – Identität – Verantwortung. Konsumethische Reflexionen.

Ausgehend von allgemeinen Überlegungen zum Begriff „Identität“ wird der enge Zusammenhang zwischen Essen/Trinken und personaler ebenso wie kultureller Identität dargestellt, woraus sodann konsumethische Konsequenzen abgeleitet werden, die von der Gesundheits- und Genussverantwortung gegenüber sich selbst bis zu globalen („weltbürgerlichen“) Verantwortungszusammenhängen reichen.

Schlüsselwörter: Identität, Verantwortung, Klugheitsethik, Konsumethik, Gastrosophie

1 Was heißt eigentlich „Identität“?

Der lateinische Begriff „idem“ bedeutet so viel wie „derselbe“ oder „der gleiche“, und mit „Identität“ ist daraus abgeleitet bei einem Menschen die spezifische Eigentümlichkeit seines Wesens gemeint, die ihn von (allen) anderen Menschen unterscheidet, bzw. die Summe aller Merkmale – wie beispielsweise der unverwechselbare, einzigartige Fingerabdruck – die sie/ihn als Individuum oder Person eindeutig identifizierbar machen. In dieser Hinsicht spricht man dementsprechend von personaler Identität oder von Ich-Identität.

Aber das ist nur eine Seite des Phänomens. Denn wir Menschen sind natürliche Sozialwesen, was nicht zuletzt heißt, dass sich die Ich-Identität nur in sozialer Gemeinschaft entwickeln kann, wobei die natürlichste oder ursprünglichste Gemeinschaft – jedenfalls aus evolutionär-anthropologischer Perspektive – die Familie bzw. die Gruppe der genetisch Verwandten ist. Und selbst wenn wir in modernen Gesellschaften in eine Fülle von weiteren sozialen Gemeinschaften eingebunden sind (Freundeskreis, Verein, Schulklasse, Bürgerinitiative, Kollegium, Partei ...) und entsprechende Wir-Identitäten oder „kollektive Identitäten“ jenseits unseres „Genpools“ ausbilden (können), spielt doch das evolutionäre Erbe nach wie vor eine wichtige Rolle, die auch für das Thema „Ethik der Ernährung“ von größter Relevanz ist, etwa im Hinblick auf den Umstand, dass eine zeitgemäße Ethik der Ernährung heute unbedingt auch globale Belange und Zusammenhänge berücksichtigen muss (Lemke, 2012). Das jedoch ist mit unserer natürlichen (räumlichen, zeitlichen und sozialen) Nahbereichsfokussierung nur sehr schwer vereinbar.